



Foto: Getty Images

Vorsorgesparen ist kein Spiel: Wer mit der 3. Säule in den Himmel statt in die Hölle will, muss trotz des Risikos auf einen hohen Aktienanteil setzen

# Banken verdienen auf Kosten der Säule-3a-Sparer

Ein grosser Teil der Vermögen in der privaten Vorsorge wird in Obligationen angelegt. Die rentieren aber nicht mehr – nur die Finanzinstitute profitieren

Mark Baer

Zürich Die meisten Anleihen in Schweizer Franken rentieren beim Verfallsdatum um null Prozent. Für Säule-3a-Sparer ist die Lage aufgrund der hohen Kosten noch viel ungemütlicher. Nach Abzug der Gebühren notieren die Obligationen, die in den Vorsorgeprodukten stecken, fast überall im Minus. Im Fonds Vitainvest 12 der UBS beispielsweise schlummern 78 Prozent der Anlagen in Obligationen. Nach Abzug der Kosten beträgt die Minusrendite für die Kunden der Grossbank 1,36 Prozent. Auch bei anderen Schweizer Anbietern, egal ob Gross-, Genossenschafts- oder Kantonalbanken, fallen die Berechnungen ähnlich ernüchternd aus.

Anbieter von 3a-Lösungen halten aber an Obligationen fest und schmälern damit die Erfolgsaussichten ihrer Kundinnen und Kunden. Und sie setzen sie zusätzlich Zinsänderungsrisiken aus. Weshalb tun sie das? Für Banken und Versicherungen ist es einträglicher, Gelder in Fonds mit Obligationen zu investieren, als wenn sie der Kunde auf einem 3a-Konto parkieren würde. Denn innerhalb der aktiven Fonds können Gebühren von 1 bis 1,5 Prozent verlangt werden. Das ist für Banken einfach verdientes Geld.

Je nach Bilanzstruktur einer Bank würden die Gelder, die nicht in Anleihen oder Aktien investiert werden, sonst bei der Schweizerischen Nationalbank landen. Dort bezahlen die Banken aber Strafzinsen von 0,75 Prozent. Zudem

müssten die Finanzinstitute diese Gelder für ihre Kunden dann auch noch positiv verzinsen. Und weil UBS, Credit Suisse und die meisten weiteren Banken auf solche Bargeldanlagen keine Gebühren verlangen, lassen sie die Vorsorgegelder der Säule-3a-Sparer lieber weiterhin negativ in den Anleihen herumliegen. «Die Banken dürfen ein Interesse haben, aus Ertragsüberlegungen Vorsorgegelder tendenziell eher Richtung Anlageprodukte zu steuern», sagt Florian Schubiger vom Finanzberatungsunternehmen Vermögenspartner.

## Seit 2016 verlieren die Vorsorgesparer Geld

Dieses kundenunfreundliche Gebaren praktizieren die Banken bereits seit einiger Zeit. Bisher konnten die tiefen Renditen aber mit Kursgewinnen aus den sinkenden Zinsen kaschiert werden. Ende Juni 2016 hat der Wind jedoch gedreht. Auf den Anleihen konnten seit damals keine weiteren Kursgewinne

erzielt werden, und auch die Zinserträge deckten die hohen Kosten der Finanzinstitute nicht mehr ab. So verlieren die Vorsorgesparer seit 2016 laufend Geld – von möglichen Kursverlusten bei steigendem Zinsniveau ganz abgesehen.

Zu ihrem Fonds Vitainvest 12 mit einem 78-prozentigen Obligationenanteil sagt die UBS, dass sie die Entwicklungen am Markt aktiv verfolge und diese Anlagelösung derzeit nicht mehr aktiv anbieten würde.

Weil Aktien auf lange Frist Anleihen eigentlich immer schlagen, sollten weitsichtige Vorsorgesparer möglichst einen grossen Anteil ihres Altersbatzens in Dividendenpapiere investieren. Nur ist das im Schweizer Vorsorgesystem gar nicht so einfach. Das höchste der Gefühle ist bei der UBS eine Anlagelösung mit einem Aktienanteil bis 75 Prozent. Die Konkurrentin Credit Suisse zieht erst nach. Am 12. Februar wird die Credit Suisse Privilegia Vorsorgestiftung 3. Säule zwei neue Anlagegruppen mit einer durchschnittlichen Aktienquote von 75 Prozent, teils sogar bis 85 Prozent ins Angebot aufnehmen. Die eine der beiden Anlagegruppen soll dann sogar über eine obere Bandbreite für Aktien von 85 Prozent verfügen.

Das VZ Vermögenszentrum bietet Standardprodukte mit 85 Prozent Aktien und 9 Prozent Anleihen. Laut Manuel Rütsche, Geschäftsführer der Tochtergesellschaft VZ Quant Portfolio Services, können Kunden aber den Obligationenanteil auf null reduzieren, falls sie das wünschen. Allerdings fal-

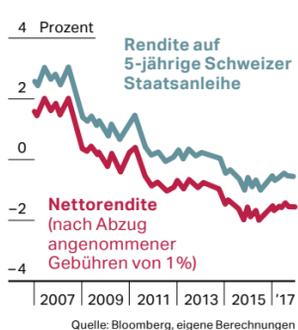
len beim VZ Vermögenszentrum auf jeden Fall 0,68 Prozent Gebühren an. «Aus Risikoschutz- und Diversifikationsgründen empfehlen wir aber kein 3a-Portfolio ganz ohne Bonds», sagt Rütsche.

## Geld auf einem 3a-Konto parkieren ist rentabler

Das junge Basler Finanzunternehmen Viac, bei dem man seine Säule 3a per App eröffnet, sieht das anders. Es bietet Standardlösungen mit bis zu 97 Prozent Aktienanteil an. Statt auf Obligationen setzt Viac auf verzinsteres Bargeld. «Auf der Cash-Quote verlangen wir keine Gebühren», sagt Daniel Peter, Mitgründer von Viac. Dies ver helfe den Kunden zu einer positiven Rendite, und mögliche Zinsänderungsrisiken würden so umschiffen. Das Jungunternehmen arbeitet mit der Vorsorgestiftung der WIR-Bank zusammen und fordert die etablierten Banken mit tiefen Gebühren heraus.

Florian Schubiger vom Finanzberatungsunternehmen Vermögenspartner AG in Zürich rät in der aktuellen Situation, Gelder auf einem 3a-Konto zu parkieren und diese nicht in Obligationen im Rahmen der Säule 3a zu investieren. Wer mehr Risiko will, könne ein 3a-Produkt mit möglichst hohem Aktienanteil und möglichst wenig Obligationen beimischen. Mit Blick auf die Banken empfiehlt der Experte, immer auf die Kosten zu achten. «Ein Produkt mit hohem Aktienanteil sollte in meinen Augen höchstens Gesamtkosten von rund 0,7 Prozent aufweisen, ansonsten würde ich wechseln.»

## Renditenzerfall



## Fakten-Check

### Von Warren Buffett lernen: Jeder Rappen zählt

Warren Buffett hat seine Wette gegen die Hedgefonds gewonnen, und zwar um Längen. 2007 setzte er 1 Million Dollar darauf, dass ein billiger Indexfonds auf den US-Börsenindex S&P 500 über die nächsten zehn Jahre besser rentieren werde als eine Auswahl von Hedgefonds. Nur ein Hedgefonds-Manager hielt dagegen. Der berühmte Investor und Vorsitzende der Investmentgesellschaft Berkshire Hathaway hat recht behalten. Die Hedgefonds-Profis kamen nicht annähernd an die Leistung des Indexfonds heran. Der S&P erzielte in den zehn Jahren von 2008 bis Ende 2017 eine jährliche Rendite von 7,1 Prozent, die Hedgefonds-Auswahl nur 2,1 Prozent.

Wissenschaftler weisen seit langem darauf hin, dass es aktiven Fondsmanagern nur selten gelingt, über längere Zeiträume den Markt zu schlagen. Wegen hoher Kosten schneiden sie in der Regel schlechter ab als passive Fonds und die meist wesentlich günstigeren börsengehandelten Indexfonds ETF. Hedgefonds kassieren oft 2 Prozent Gebühren und 20 Prozent des jährlichen Gewinns, zusätzlich zu den Kosten der einzelnen Fonds. ETF auf den US-Aktienmarkt verlangen dagegen meist weniger als 0,1 Prozent Gebühren.

Dabei geht es nicht so sehr um den Unterschied zwischen aktivem und passivem Investieren – dieser Streit wird endlos weitergehen. Entscheidend ist der Unterschied zwischen teuer und billig. Buffett, selbst ein aktiver Investor, zeigt mit seiner Wette, dass beim Investieren immer auch die Kosten zählen. Die Kostenunterschiede in der Fondswelt sind enorm. Wenn in diesen Tagen die Fondsabschlüsse der Banken in die Briefkästen flattern, sollte man deshalb an Warren Buffett denken. Gerade im heutigen Nullzinsumfeld zählt jeder Rappen, den man bei den Kosten spart.



Armin Müller ist Mitglied der Chefredaktion SonntagsZeitung/Tages-Anzeiger

Fragen und Anregungen bitte an armin.mueller@sonntagszeitung.ch

## Skywork darf Darwin beerben

### Bund erteilt Bewilligung für Flüge zwischen Lugano und Genf

Lugano Dem Flughafen Lugano-Agno läuft die Zeit davon. Das Grounding der Tessiner Fluggesellschaft Darwin hat die für die Region bedeutende Verbindung nach Genf gekappt. Händeringend sucht Flughafenpräsident Emilio Bianchi nach einer Airline, die in die Bresche springt.

Nun schöpft er neue Hoffnung, denn das Bundesamt für Zivilluftfahrt hat der Berner Fluggesellschaft Skywork die Konzession für die Strecke erteilt. Allerdings ist dadurch noch nichts gesichert, denn für die Airline ist es keine Option, vom Tessin aus nur nach Genf und zurück zu fliegen. «Das macht betriebswirtschaftlich keinen Sinn», sagt Skywork-Sprecher Max Ungricht. «Die Kosten für diese kurzen Hopper stehen in keinem Verhältnis zum Ertrag.» Die Fluggesellschaft müsste dafür neben einem Flugzeug mindestens vier Besatzungen und einen Techniker im Tessin stationieren. «Und damit wäre nur der Normalbetrieb abgedeckt, ohne Ferien oder Bereitschaftsdienst der Crews.» Zudem laste diese eine Verbindung das Flugzeug lediglich zu einem Drittel aus.

Laut Ungricht müsse der entsprechende Geschäftsplan für das Unternehmen aber mindestens eine schwarze Null ergeben. Deshalb sei für Skywork die Übernahme der Strecke vom Tessin in die Westschweiz nur eine Option, wenn «weitere und vor allem kommerziell interessante Destinationen das Streckennetz ergänzen». Gemeinsam mit allen Interessenvertretern prüfe Skywork nun, was machbar sei. Emilio Bianchi vom Flughafen Lugano gibt sich zuversichtlich: «Ich hoffe, dass wir kommende Woche Nägel mit Köpfen machen können.» Pia Wertheimer